

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur- und Zeitfragen

Diltheys Pädagogik.

Nur eine pädagogische Abhandlung hat Wilhelm Dilthey veröffentlicht: Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft, 1888. Aber er hat in ihr ein höchst dringliches Problem gestellt und zu lösen versucht: wie läßt sich trotz unserer Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit aller Bildungsideale eine allgemeingültige Pädagogik gewinnen? Dadurch und noch mehr durch den ganzen Geist seiner Philosophie hat er auf die deutsche Erziehungslehre der letzten Jahrzehnte entscheidend gewirkt. Dankenswert ist es daher, daß auf Hermann Nohl's Anregung Otto Friedrich Bollnow als 9. Band von Diltheys Gesammelten Schriften seine „Pädagogik“ zugänglich macht. Es sind die Aufzeichnungen zu pädagogischen Vorlesungen, die Dilthey in Breslau 1874—79 und in Berlin 1884 bis 1894 gehalten hat. Sie gehören nicht der letzten reifsten Periode seines Philosophierens an, sondern einer Zeit, in der er dem Positivismus größere Zugeständnisse machte als später. Die Sammlung des historischen Stoffs dürfte kaum über den Sommer 1884 hinausreichen. Damals hatte er nach einem Briefe an den Grafen Yorck „mit intensiver Anstrengung die Geschichte der Erziehung in Europa durchgearbeitet“. Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland“ dagegen, die im Spätjahr 1884 erschien, ist nirgends berücksichtigt. An den theoretischen Problemen aber hat Dilthey auch nach dem Erscheinen der pädagogischen Abhandlung fortgearbeitet, wie der im 6. Bande der Schrift aus dem Nachlaß veröffentlichte Aufsatz von 1890: „Schulreform und Schulstuben“ beweist.

Diltheys pädagogische Einstellung läßt sich am besten würdigen, wenn man auf ihn seine eigene Methode des historischen Verstehens anwendet. Das ist möglich, weil seine Tochter seine Jugendbriefe und Tagebücher veröffentlicht hat (Der junge Dilthey, Leipzig 1933). Als Sohn eines hochgebildeten Geistlichen und einer sehr musikalischen Mutter 1833 in Wiebrich a. Rhein geboren, wächst Dilthey in die deutsche humanistische Bildung wie selbstverständlich hinein. Er ist eine durchaus kontemplative Natur, aber die Zeit drängt zur Tat, zur Politik. Zu seinen Freunden gehört Treitschke, dessen preußisch-deutsche Gesinnung er teilt. Zeugnis für die inneren Kämpfe, die so entstehen, ist eine Novelle, die er in Westermanns Monatsheften 1867 unter dem Decknamen Friedrich Welden veröffentlicht hat. Ihr Titel ist „Lebenskämpfe und Lebensfriede“; gemeint sind die Gegensätze zwischen aktivem und kontemplativem Leben, zwischen individueller Vollendung und vaterländischer Pflicht. Das Glück einer jungen Ehe wird gestört, weil die Frau, rheinischer Herkunft, die soldatisch-patriotische Lebensführung ihres Gatten, eines preußischen Offiziers, nicht versteht; es wird hergestellt, als sie das gelernt hat und als der Mann — nach dem Sieg über Napoleon — sich mit ihr auf ihr geliebtes Gut zurückziehen kann. Ein zweiter Liebhaber der Frau, ein Musiker, entsagt und widmet sein Leben seiner Kunst.

Zu diesem inneren Streit kommt ein zweiter, der aus der Lage der Wissenschaft entsteht. Der Glaube der großen deutschen Idealisten an die Möglichkeit einer Geschichtsphilosophie, die den Sinn der Geschichte entdeckt, ist durch den Ernst der strengen historischen Forschung zerstört. Auch der naturalistische Positivismus hat auf Dilthey gewirkt, obwohl er gegen ihn kämpfte. So ringt er als Forscher und Philosoph mit Zweifeln und Schwierigkeiten. Schon 1859 schreibt er in sein Tagebuch: die Generation Schleiermachers ergriff „noch jugendlich das Wesen der Dinge“. „Wir sind zufrieden, am Ende eines langen Lebens vielfache Gänge wissenschaft-

licher Untersuchung angebohrt zu haben, die in die Tiefe der Dinge führen; wir sind zufrieden, auf der Wanderschaft zu sterben.“ Diese Entsjagung ist schwer erkämpft. In einem Brief an seine Mutter, Ende 1867, wirft er den Seinen vor, daß sie ihn nicht kennen. „Ich, eine so unruhige und leidenschaftliche Natur, die nur durch Philosophie und Einsamkeit sich fassen gelernt hat, werde von Euch für eine behagliche Seele genommen.“

Aus dem Bewußtsein dieser Lage seiner Generation, aus diesen inneren Kämpfen entspringen die Grundgedanken, erklärt sich die ganze Haltung von Dilthey's Pädagogik. Da er von der Geschichte her denkt, da er aus historischem Bewußtsein heraus das in der Gegenwart Geforderte und das dauernd Gültige gewinnen will, muß er eine Geschichte der Erziehung seinen theoretischen Ausführungen vorausschicken, muß er die Theorie historisch vorbereiten. Die Bedeutung dieses Teiles liegt nicht in der Stofffülle oder Einzelforschung, sondern in dem großen Zuge der Darstellung und den herrschenden Gesichtspunkten. Jede Nation hat ihr heroisches Zeitalter, in dem der kriegerische Adel eine strenge Erziehung seiner Söhne ausbildet; schon hier arbeitet Dilthey neben dem jeder Heldenzeit gemeinsamen die besonderen Züge der einzelnen Völker heraus. Lockern sich dann die sozialen Bindungen, entwickelt sich zugleich die Wissenschaft, sei es spontan wie bei den Griechen, sei es von Außen eingeführt wie bei den Römern, dann beginnt das Nachdenken über die Erziehung. Es gilt, beides zu verbinden: die überlieferte nationale Kultur und die Arbeit der Wissenschaft, die allein einen Fortschritt ermöglicht. So ergibt sich die „tiefste Aufgabe der Erziehung, daß das Raisonnement und die Wissenschaft nicht das feste Gefüge der nationalen Sitten und Ideale schädige, und daß andererseits nicht diese erhaltenden Kräfte die freie Entwicklung wissenschaftlicher Technik, die dem Individuum seine höchste Leistungsfähigkeit gibt, hemme“. Da diese Verbindung immer nur aus der Eigenart eines bestimmten Volkes heraus möglich ist, lautet der Grundsatz historischer Erkenntnis: „Das Unterrichtssystem einer Nation muß als ein Ganzes aus den Lebensbedingungen und dem Lebensideal derselben abgeleitet werden.“

In der Neuzeit, seit Bacon und Descartes, entwickelt sich in engstem Zusammenhang mit den neuen Methoden der Wissenschaft auch eine rationale Methodik der Erziehung, die allerdings nur fruchtbar wird, wo sie an der Praxis des Unterrichtes selbst sich bewährt: die Schulstuben sind ihre Laboratorien. Der schöpferische Kopf, der die Didaktik begründete, war Comenius — so ist es doch keine bloße Folge der jedem Universitätslehrer wohlbekannten Not, den Stoff in ein kurzes Semester zusammenzuzwängen, daß der historische Teil mit ihm endet.

Da Dilthey ein allgemeingültiges ethisches Ziel nicht sieht, muß er die Erziehungslehre psychologisch begründen. Das bringt seine Pädagogik in die Nähe von Bain und Spencer. Aber seine Psychologie ist von der der Engländer und ebenso von der der Herbartianer grundverschieden, er behauptet den teleologischen Charakter des Seelenlebens. Der „Fundamentalsatz“ seiner Pädagogik lautet: „das Seelenleben hat eine innere Zweckmäßigkeit, sonach eine ihm eigene Vollkommenheit.“ Diese muß durch die Erziehung entwickelt werden, also dem Erziehenden bekannt sein. So macht Dilthey Ansätze zu einer Psychologie der Triebe, die die passivistische Assoziationspsychologie ergänzen, wenn nicht überwinden sollte. Aber es bleibt bei Ansätzen; denn die psychologische Linie seines Denkens wird durch eine historistische durchkreuzt. Ja auch das Verhältnis der Geschichte zum Ziel des Menschenlebens ist nicht einheitlich gesehen. Zuweilen nämlich erkennt er in der Geschichte eine Enthüllung des menschlichen Wesens, das dann doch an sich übergeschichtlich sein müßte, ein andermal wieder weiß er nichts Höheres als wechselnde geschichtliche Lagen. Die Erfinder allgemeiner Formeln sprechen nur das Leben eines bestimmten geschichtlichen Kreises aus, während sie wännen, Allgemeingültiges zu sagen. Das ist die Ironie der Geschichte.

Aber die Geschichte der Erziehung hat noch eine andere Seite, sie ist als Entdeckung der Methoden des Unterrichts und der Zucht der Wissenschaft zugeteilt, und in dieser Hinsicht gibt es — wie überall in der Entwicklung der Wissenschaft und nur in ihr — einen Fortschritt. Er vollzieht sich so, daß die aus ursprünglicher eigentümlicher Seelenmacht gewonnenen Erkenntnisse der pädagogischen Genies, eines Sokrates, Plato, Pestalozzi usw. durch die Versuche in der Praxis geprüft und entwickelt werden. Die Geschichte der Pädagogik hat so auch die Bedeutung, „die Ergebnisse dieser Experimente vorlegen zu dürfen“.

Dieselbe Offenheit gegenüber den verschiedenen Seiten der Sache wie die methodologischen Überlegungen zeigen auch die sachlichen. Es wird eine gerechte Abwägung der Ansprüche von Individuum und Gemeinschaft, von Familie, Gemeinde, Staat, Kirche gefordert. Wenn dabei die Bedeutung des Staates besonders betont, in dieser Hinsicht die preußische Unterrichtsverwaltung zum Muster genommen wird, so ist das aus Diltheys historischer Stellung und aus den Bedürfnissen seiner Zeit leicht zu verstehen.

Diese Bedürfnisse sind größtenteils auch noch die der Gegenwart, so sehr sich die Gegensätze verschärft haben, so entfernt wir von der relativ gesicherten Lage sind, in der Dilthey trotz aller inneren Kämpfe leben durfte. Sein umfassendes Problembewußtsein, das sich auf die weiteste Umschau und die reichste Innenschau gründet, hat doch wenigstens in der Periode seines Denkens, der die Pädagogik angehört, eine Lücke. Er erkennt nicht, daß jede Normgewinnung aus der Empirie, der psychologischen wie der historischen, etwas Überempirisches voraussetzt, das uns bei der Auswahl und Würdigung leiten, das uns sagen muß, wo Vollkommenheit und Fortschritt liegt. Darum gibt er überall die beste Anleitung, die Probleme zu stellen, läßt aber bei ihrer Lösung im Stich. Doch ist das ganz gerecht? Wenn auch nie begrifflich formuliert, ja nach Diltheys Ansicht nicht formulierbar, so liegt doch ein tiefer Glaube an die letzten Werte des Menschlichen zugrunde. Es sei erlaubt, mit einem Satze zu schließen, in dem Dilthey das ausspricht: „Was der Mensch sei, erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende, nie bis zum letzten Worte, nie auch in allgemeingültigen Begriffen, immer nur im Erlebnis, das aus den Tiefen seines ganzen Wesens stammt.“

Jonas Cohn.

Bücher Rundschau

Ein neuer Roman Benno von Mechow's.

In Deutschland habe sich die Zahl derer, die nach ernsthaften Büchern verlangen, vor allem nach solchen, die durch lange Tradition oder äußerlich nicht zeitbezogenen Gegenstand niet- und nagelfest gegen politischen Umsturz geworden sind, stark vermehrt, so hört man aus wohlunterrichteten Kreisen. Der Josefroman Thomas Manns, ein gewiß nicht mühelos schönes Werk, die Thomas von Aquin-Auslese Josef Bernharts seien ganz große buchhändlerische Erfolge. Man mag diese Tatsache dem Rückgang des Zeitungslesens, dem Zurückgreifen auf die Vergangenheit des deutschen Volkes und damit auf die Vergangen-

heit überhaupt oder einem neuen Bedürfnis nach tagesferner sachlicher Stille zuschreiben — sicher ist sie eines der rein erfreulichen Ergebnisse der deutschen Revolution. Nichts wäre wünschenswerter, als daß auch jene Dichter von heute, die angeblich früher vom „Asphaltstaub erstickt“, von der „Hornbrille“ überblendet worden seien, durch die neue Sehnsucht nach stiller Versenkung Gewinn hätten — ein Emil Strauß z. B., ein Carossa.

Der Verlag Müller & Langen hat es unternommen, uns in einer der Inselbücherei glücklich nachgebildeten Sammlung die neuen Namen des literarischen